



C. Epin. inv.

D. Somiqui sculp.

Il retourne chez ses Egaux.
Voyez la Note 13. p. 259.

Jean-Jacques Rousseau
Abhandlung
über den Ursprung
und die Grundlagen
der Ungleichheit
unter den Menschen

Aus dem Französischen
übersetzt und herausgegeben
von Philipp Rippel

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 1770
1998 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2017
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-001770-8
www.reclam.de

DISCOURS

*SUR L'ORIGINE ET LES FONDEMENTS
DE L'INEGALITE' PARMY LES HOMMES.*

Par **JEAN JAQUES ROUSSEAU**
CITOYEN DE GENEVE.

Non in depravatis, sed in his quæ bene secundum naturam se habent, considerandum est quid sit naturale. *ARISTOT. Politic. L. 2.*



A AMSTERDAM,

Chez **MARC MICHEL REY.**

M D C C L V.

An die Republik von Genf

Erlauchte, Hochverehrte und Souveräne Herren,

Überzeugt davon, daß es allein dem tugendhaften Bürger zusteht, seinem Vaterland Ehren zu erweisen, die es zu billigen vermag, bemühe ich mich seit dreißig Jahren, es zu verdienen, Euch eine öffentliche Huldigung darzubringen; und da nun diese glückliche Gelegenheit teilweise aufwiegt, was meine Anstrengungen nicht zu leisten vermochten, habe ich geglaubt, daß es mir erlaubt sei, hier mehr auf meinen Eifer zu hören, der mich beseelt, als auf das Recht, das mich bevollmächtigen müßte. Da ich das Glück gehabt habe, unter Euch geboren zu werden, wie könnte ich da Betrachtungen anstellen über die Gleichheit, welche die Natur unter den Menschen eingerichtet hat, und über die Ungleichheit, die sie selbst eingeführt haben, ohne an die tiefe Weisheit zu denken, mit der beide, in diesem Staat glücklich verbunden, auf die dem natürlichen Gesetz am nächsten kommende und für die Gesellschaft günstigste Weise zusammenwirken zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zum Glück der einzelnen? Als ich nach den besten Geboten suchte, die der gesunde Menschenverstand für die Verfassung einer Regierung vorschreiben kann, war ich so beeindruckt, sie in der Euren verwirklicht zu sehen, daß ich, selbst wenn ich nicht in Euren Mauern geboren worden wäre, nicht umhin zu können geglaubt hätte, diese Darstellung der menschlichen Gesellschaft demjenigen von allen Völkern darzubringen, das mir ihre größten Vorzüge zu besitzen und ihren Mißbräuchen am besten vorgebeugt zu haben scheint.

Wenn ich meinen Geburtsort zu wählen gehabt hätte, dann hätte ich eine Gesellschaft von einer Größe gewählt, die durch den Umfang der menschlichen Fähigkeiten begrenzt gewesen wäre, das heißt durch die Möglichkeit, gut

regiert zu werden; und in welcher, da jeder seinem Amt genügt hätte, keiner gezwungen gewesen wäre, anderen die Aufgaben zu überlassen, mit denen er betraut worden war; ein Staat, in welchem, da alle einzelnen sich untereinander gekannt hätten, weder die dunklen Machenschaften des Lasters noch die Bescheidenheit der Tugend es vermocht hätten, sich den Blicken und dem Urteil der Öffentlichkeit zu entziehen, und in welchem die süße Gewohnheit, einander zu sehen und zu kennen, aus der Liebe zum Vaterland eher die Liebe zu den Bürgern als die zu Grund und Boden gemacht hätte.

Ich hätte mir gewünscht, in einem Land geboren zu sein, in dem der Souverän und das Volk nur ein und dasselbe Interesse haben könnten, so daß sich alle Bewegungen der Staatsmaschine immer nur auf das allgemeine Glück richteten. Da dies nicht geschehen kann, wenn nicht das Volk und der Souverän ein und dieselbe Person sind, so folgt daraus, daß ich mir gewünscht hätte, unter einer demokratischen und weise gemäßigten Regierung geboren zu werden.

Ich hätte mir gewünscht, frei zu leben und zu sterben, das heißt, auf solche Weise den Gesetzen unterworfen zu sein, daß weder ich noch sonst jemand ihr ehrwürdiges Joch abschütteln könnte, dieses heilsame und süße Joch, das die stolzesten Häupter um so fügsamer tragen, als sie dazu geschaffen sind, kein anderes zu tragen.

Ich hätte mir also gewünscht, daß niemand im Staat von sich sagen könnte, über dem Gesetz zu stehen, und daß niemand von außen dem Staat ein Gesetz auferlegen könnte, das dieser verpflichtet wäre anzuerkennen. Denn welcherart auch die Verfassung einer Regierung sein mag – wenn sich da nur ein einziger Mensch findet, der dem Gesetz nicht unterworfen ist, so sind alle anderen notwendigerweise dessen Belieben ausgeliefert. (a) Gibt es aber ein nationales Oberhaupt, und ein ausländisches Oberhaupt dazu, so ist es unmöglich – wie immer sie auch die Autorität teilen mögen –, daß beiden richtig gehorcht und der Staat gut regiert wird.

Ich hätte mir keineswegs gewünscht, in einer neu gegründeten Republik zu leben, so gut ihre Gesetze auch hätten sein mögen, aus Furcht, daß die Regierung vielleicht anders verfaßt sein könnte, als dies für den Augenblick erforderlich gewesen wäre, indem sie nicht zu den neuen Bürgern gepaßt hätte oder die Bürger nicht zur neuen Regierung gepaßt hätten, und so der Staat beinah von seiner Entstehung an in Gefahr gewesen wäre, erschüttert und zerstört zu werden. Denn mit der Freiheit steht es wie mit den schweren und kräftigen Speisen oder mit den starken Weinen, die geeignet sind, die robusten Naturen, die an sie gewöhnt sind, zu nähren und zu stärken, während sie die Schwachen und Empfindlichen, die nicht für sie geschaffen sind, überwältigen, zugrunderichten und trunken machen. Sind die Völker einmal an Herrscher gewöhnt, so sind sie nicht mehr imstande, sie zu entbehren. Wenn sie versuchen, das Joch abzuschütteln, entfernen sie sich um so mehr von der Freiheit, als sie diese mit einer uneingeschränkten Zügellosigkeit verwechseln, die der Freiheit entgegengesetzt ist, und ihre Revolutionen sie daher fast immer Verführern ausliefern, die ihre Ketten nur noch schwerer machen. Sogar das römische Volk, dieses Vorbild aller freien Völker, war nicht imstande, sich selbst zu regieren, als es die Unterdrückung durch die Tarquinier¹ abgeworfen hatte. Erniedrigt durch die Sklaverei und die schändlichen Arbeiten, welche die Tarquinier ihm auferlegt hatten, war es zunächst nur ein stumpfsinniger Pöbel, den man geschickt führen und mit der größten Weisheit regieren mußte, damit die unter der Tyrannei entkräfteten oder vielmehr abgestumpften Seelen dadurch, daß sie sich nach und nach daran gewöhnten, die heilsame Luft der Freiheit zu atmen, auch allmählich jene Strenge der Sitten und jenen stolzen Mut erlangten, die sie schließlich zum achtenswertesten unter allen Völkern gemacht haben. Ich hätte mir daher als mein Vaterland eine glückliche und ruhige Republik ausgesucht, deren Alter gewissermaßen in grauer Vorzeit verlorenginge; die nur solche Schicksals-

schläge erlitten hätte, die geeignet gewesen wären, in ihren Einwohnern den Mut und die Liebe zum Vaterland zu bekunden und zu festigen, und in der die Bürger, seit langem an eine weise Unabhängigkeit gewöhnt, nicht nur frei wären, sondern auch würdig, es zu sein.

Ich hätte mir ein Vaterland wählen wollen, das durch eine glückliche Machtlosigkeit von der wilden Leidenschaft für Eroberungszüge abgehalten würde und das durch seine noch glücklichere Lage vor der Furcht bewahrt wäre, selbst von einem anderen Staat erobert zu werden; eine freie Stadt, zwischen mehreren Völkern gelegen, von denen keines ein Interesse hätte, sie zu überfallen, sondern von denen jedes das Interesse hätte, die anderen daran zu hindern, sie zu überfallen; eine Republik, mit einem Wort, die den Ehrgeiz ihrer Nachbarn nicht in Versuchung führen würde, sondern die vernünftigerweise im Notfall auf ihre Hilfe rechnen könnte. Daraus folgt, daß sie in einer so glücklichen Situation nichts zu fürchten gehabt hätte als sich selbst und daß, wenn ihre Bürger sich in den Waffen übten, dies eher geschehen würde, um in ihnen den kriegerischen Eifer und den stolzen Mut aufrechtzuerhalten, welcher der Freiheit so gut ansteht und den Durst danach belebt, als aus der Notwendigkeit, für ihre eigene Verteidigung zu sorgen.

Ich hätte mir ein Land ausgesucht, in dem das Recht der Gesetzgebung allen Bürgern gemeinsam wäre; denn wer kann besser wissen als sie, unter welchen Bedingungen es ihnen zusagt, in derselben Gesellschaft miteinander zu leben? Nicht aber gebilligt hätte ich Plebiszite wie diejenigen der Römer,² bei welchen die Oberhäupter des Staates und die am meisten an seiner Erhaltung Interessierten von eben den Beratungen ausgeschlossen waren, von denen oftmals seine Sicherheit abhing, und bei welchen aufgrund einer unsinnigen Inkonsequenz den Magistratspersonen die Rechte vorenthalten wurden, deren sich die einfachen Bürger erfreuten.

Im Gegenteil; ich hätte gewünscht – um den eigennützi- gen und schlecht überlegten Vorhaben sowie den gefährli- chen Neuerungen, die schließlich die Athener ins Verderben stürzten, Einhalt zu gebieten –, daß nicht jeder die Voll- macht haben sollte, nach seinem Belieben neue Gesetze vor- zuschlagen; daß dieses Recht allein den Magistratspersonen zukäme; daß sie sogar mit solcher Umsicht davon Gebrauch machen sollten, daß das Volk seinerseits so zurückhaltend sein sollte, diesen Gesetzen seine Zustimmung zu geben, und daß ihre Bekanntmachung nur mit solcher Feierlichkeit geschehen sollte, daß man, bevor die Verfassung erschüttert werden könnte, genügend Zeit hätte, sich davon zu über- zeugen, daß es vor allem das hohe Alter der Gesetze ist, das sie heilig und verehrungswürdig macht; daß das Volk bald diejenigen Gesetze verachtet, die es alle Tage wechseln sieht; und daß, wenn man sich daran gewöhnt, die alten Bräuche zu vernachlässigen unter dem Vorwand, es besser zu ma- chen, man oft große Übel einführt, um geringere zu korri- gieren.

Vor allem gemieden hätte ich wegen ihrer notwendig schlechten Regierung eine Republik, in der das Volk im Glauben, es könne seine Magistratspersonen entbehren oder ihnen nur eine schwache Autorität zubilligen, sich unklugerweise die Verwaltung der bürgerlichen Angelegen- heiten und die Ausführung seiner eigenen Gesetze selbst vorbehalte; so muß die grobe Verfassung der ersten Regie- rungen gewesen sein, als diese unmittelbar aus dem Natur- zustand hervorgingen, und solcher Art war noch eines der Laster, welche die Republik von Athen ins Verderben stürzten.

Ich hätte vielmehr eine Republik gewählt, in der die ein- zeln sich damit begnügten, die Gesetze zu genehmigen und in Versammlungen aufgrund der Darlegungen ihrer Oberhäupter die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten zu entscheiden; in der sie hochgeachtete Gerichte einsetzten und sorgfältig deren verschiedene Abteilungen auseinander-

hielten sowie von Jahr zu Jahr die fähigsten und ehrlichsten ihrer Mitbürger wählten, um die Gerichtsbarkeit zu verwalten und den Staat zu regieren; eine Republik, in welcher die Tugend der Magistratspersonen derart Zeugnis von der Weisheit des Volkes ablegte, daß beide sich gegenseitig Ehre machten. Wenn dann jemals unheilvolle Mißverständnisse die öffentliche Eintracht trüben sollten, so wären selbst diese Zeiten der Verblendung und der Irrtümer geprägt von Zeugnissen der Mäßigung, der gegenseitigen Wertschätzung und der gemeinsamen Achtung vor den Gesetzen: Anzeichen und Garantien einer aufrichtigen und fortwährenden Versöhnung.

Solcherart, *Erlauchte, Hochverehrte und Souveräne Herren*, sind die Vorzüge, die ich in dem Vaterland gesucht hätte, das ich mir gewählt hätte. Und wenn die Vorsehung dem noch eine anmutige Lage, ein gemäßigtes Klima, einen fruchtbaren Boden und den köstlichsten Anblick, den es unter dem Himmel gibt, hinzugefügt hätte, dann hätte ich, um mein Glück zu vollenden, nur gewünscht, all diese Güter im Schoß dieses glücklichen Vaterlandes zu genießen, friedlich in einer süßen Gesellschaft mit meinen Mitbürgern lebend, ihnen gegenüber und nach ihrem Beispiel Menschlichkeit, Freundschaft und alle Tugenden ühend und von mir die ehrenvolle Erinnerung an einen guten Menschen und einen aufrechten und tugendhaften Patrioten hinterlassend.

Wenn ich, weniger glücklich und zu spät weise geworden, mich genötigt gesehen hätte, in anderen Weltgegenden den Gang eines gebrechlichen und dahinsiechenden Lebens zu beenden, vergeblich der Ruhe und dem Frieden nachtrauernd, deren mich eine unbedachte Jugend beraubt hätte, so hätte ich wenigstens in meiner Seele die Gefühle gehegt, von denen ich nicht in meinem Land hätte Gebrauch machen können; und durchdrungen von einer zärtlichen und uneigennütigen Zuneigung für meine fernen Mitbürger, hätte ich aus tiefstem Herzen etwa die folgende Rede an sie gerichtet:

Meine lieben Mitbürger, oder vielmehr meine Brüder – da die Bande des Blutes ebenso wie die Gesetze uns fast alle vereinen –, es freut mich, daß ich an Euch nicht denken kann, ohne zugleich an alle die Güter zu denken, die ihr genießt und deren Wert vielleicht niemand von Euch stärker empfindet als ich, der ich sie verloren habe. Je mehr ich über Eure politische und bürgerliche Situation nachdenke, desto weniger kann ich mir vorstellen, daß die Natur der menschlichen Dinge eine bessere erlauben könnte. In allen anderen Regierungen beschränkt sich immer alles auf Entwürfe im Reich der Vorstellungen und höchstens auf reine Möglichkeiten, wenn es darum geht, das größte Wohl des Staates zu sichern. Was aber Euch betrifft, so ist Euer Glück schon gemacht; Ihr braucht es nur noch zu genießen; und Ihr müßt, um vollkommen glücklich zu werden, Euch lediglich damit begnügen können, es zu sein. Eure Souveränität, die Ihr mit Waffengewalt gewonnen oder wiedererlangt und zwei Jahrhunderte hindurch mit Tugend und Weisheit bewahrt habt, ist endlich vollständig und allgemein anerkannt. Ehrenhafte Verträge legen Eure Grenzen fest, verbürgen Eure Rechte und sichern Eure Ruhe. Eure Verfassung ist vortrefflich, denn sie ist von der erhabensten Vernunft diktiert und wird von befreundeten und achtunggebietenden Mächten garantiert. In Eurem Staat ist es ruhig; Ihr habt weder Kriege noch Eroberer zu fürchten; Ihr habt keine anderen Herren als die weisen Gesetze, die Ihr selbst gemacht habt und die von redlichen Magistratspersonen Eurer Wahl verwaltet werden; Ihr seid weder reich genug, um Euch durch Verweichlichung zu schwächen und in eitlen Vergnügungen den Sinn für wahres Glück und beständige Tugenden zu verlieren, noch arm genug, um mehr fremde Hilfe nötig zu haben, als Euch Euer Gewerbfleiß einträgt; und diese kostbare Freiheit zu bewahren, die sich in den großen Nationen nur mit übermäßigen Steuern aufrechterhalten läßt, kostet Euch fast nichts.

Möge eine so weise und glücklich verfaßte Republik zur Glückseligkeit ihrer Bürger und als Vorbild der Völker für immer fortdauern! Dies ist das einzige, was Ihr Euch noch zu wünschen, und das einzige, wofür Ihr noch zu sorgen habt. Es liegt künftig an Euch allein, nicht überhaupt Euer Glück zu machen, denn Eure Vorfahren haben Euch diese Mühe erspart, sondern es dauerhaft zu machen durch die Weisheit, es gut zu gebrauchen. Von Eurer andauernden Einigkeit, Eurem Gehorsam gegenüber den Gesetzen, Eurer Achtung vor ihren Vertretern hängt Eure Erhaltung ab. Wenn unter Euch nur der geringste Keim von Bitternis oder Mißtrauen zurückbleibt, so beeilt Euch, ihn als einen unheilvollen Sauerteig zu vernichten, aus dem früher oder später Euer Unglück oder der Untergang des Staates hervorgegangen wären. Ich beschwöre Euch alle, tief in Euch zu gehen und die geheime Stimme Eures Gewissens zu befragen: Kennt jemand unter Euch in der ganzen Welt eine redlichere und achtbarere Körperschaft als die Eures Magistrats? Geben Euch nicht alle seine Mitglieder ein Beispiel der Mäßigung, der Einfachheit der Sitten, der Achtung vor den Gesetzen und der aufrichtigsten Versöhnung? Schenkt also rückhaltlos so weisen Oberhäuptern das heilsame Vertrauen, das die Vernunft der Tugend schuldet; bedenkt, daß sie aus Eurer eigenen Wahl hervorgegangen sind, daß sie diese rechtfertigen und daß die Ehren, die man denjenigen schuldet, die Ihr in Amtswürden eingesetzt habt, notwendigerweise auf Euch selbst zurückfallen. Keiner von Euch ist so wenig aufgeklärt, um nicht zu wissen, daß dort, wo die Kraft der Gesetze und die Autorität ihrer Verteidiger aufhören, es weder Sicherheit noch Freiheit für irgend jemanden geben kann. Worauf sonst kommt es also unter Euch an als darauf, aus vollem Herzen und mit gerechtem Vertrauen das zu tun, was Ihr in jedem Fall zu tun gezwungen wäret, aus Eurem wahren Interesse, aus Pflicht und aufgrund der Vernunft. Möge niemals eine sträfliche und unheilvolle Gleichgültigkeit gegenüber der Aufrechterhaltung der Ver-

fassung Euch veranlassen, im Notfall die weisen Ratschläge der Aufgeklärtesten und Eifrigsten unter Euch hintanzustellen; sondern mögen der Gerechtigkeitssinn, die Mäßigung und die ehrfürchtigste Standhaftigkeit auch weiterhin alle Eure Schritte lenken und Euch der ganzen Welt als das Muster eines stolzen und bescheidenen Volkes vorweisen, das über seinen Ruhm ebenso eifersüchtig wacht wie über seine Freiheit. Hütet Euch vor allem – und dies soll mein letzter Ratschlag sein –, jemals auf unheilverkündende Auslegungen und vergiftete Reden zu hören, deren geheime Beweggründe oft gefährlicher sind als die Handlungen, die sie zum Gegenstand haben. Ein ganzes Haus erwacht und gerät in Aufregung beim ersten Gebell eines guten und treuen Wachhundes, der niemals bellt, außer wenn Diebe sich nähern; aber man haßt die Belästigung durch jene lärmenden Tiere, die unablässig die öffentliche Ruhe stören und deren ständige und unangebrachte Warnungen nicht einmal in dem Augenblick, da sie nötig sind, Gehör finden.

Und Ihr, *Erlauchte und Hochverehrte Herren*, Ihr würdigen und achtenswerten Magistratspersonen eines freien Volkes, erlaubt mir, Euch im besonderen meine Huldigung und meine Ehrerbietung zu erweisen. Wenn es in der Welt einen Rang gibt, der geeignet ist, die berühmt zu machen, die ihn einnehmen, dann ist es zweifellos jener, den die Fähigkeiten und die Tugend gewähren, jener, dessen Ihr Euch würdig gemacht habt und in den Euch Eure Mitbürger erhoben haben. Ihr eigenes Verdienst fügt dem Euren noch einen weiteren Glanz hinzu; und da Ihr von Menschen, die fähig sind, andere zu regieren, gewählt seid, um sie selbst zu regieren, so finde ich Euch ebenso hoch über den anderen Magistratspersonen stehend, wie ein freies Volk – und vor allem dasjenige, welches Ihr die Ehre habt zu führen – durch seine Aufgeklärtheit und seine Vernunft über dem Pöbel der anderen Staaten steht.

Es sei mir gestattet, ein Beispiel anzuführen, von dem bessere Spuren in Erinnerung hätten bleiben sollen und das

meinem Herzen immer gegenwärtig sein wird. Ich kann nie ohne die süßeste Gemütsbewegung des tugendhaften Bürgers gedenken, von dem ich mein Dasein empfangen habe und der mir oft in meiner Kindheit von der Achtung erzählt hat, die man Euch schuldete. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er von seiner Hände Arbeit lebt und seine Seele mit den erhabensten Wahrheiten nährt. Ich sehe den Tacitus, Plutarch und Grotius zwischen den Geräten seines Handwerks vor ihm liegen. Ich sehe an seiner Seite einen geliebten Sohn, der mit allzu wenig Erfolg die zarten Belehrungen von dem besten der Väter erhält. Wenn auch die Verirrungen einer törichten Jugend mich diese weisen Lektionen eine Zeitlang vergessen ließen, so habe ich doch das Glück, schließlich zu empfinden, daß eine Erziehung, an der das Herz beteiligt ist, schwerlich für immer verloren sein kann, welche Neigung man auch zum Laster haben mag.

So sind, *Erlauchte und Hochverehrte Herren*, die Bürger und selbst die einfachen Einwohner, die in dem Staat geboren sind, den Ihr regiert; so sind jene kundigen und gescheiten Menschen, von denen man, unter dem Namen des Arbeiters und des Volkes, bei den anderen Nationen so niedrige und falsche Vorstellungen hat. Mein Vater – ich gestehe es mit Freuden – zeichnete sich nicht vor seinen Mitbürgern aus; er war nur das, was sie alle sind; und so wie er war, gibt es kein Land, in dem seine Gesellschaft nicht von den ehrenwertesten Leuten gesucht und sogar gepflegt worden wäre. Es steht mir nicht zu, und – dem Himmel sei Dank – es ist nicht nötig, Euch von der Achtung zu sprechen, die Menschen dieses Schlages von Euch wohl erwarten können, die Euch gleich sind aufgrund der Erziehung sowie durch die Rechte der Natur und der Geburt; die Euch aber untergeordnet sind durch ihren eigenen Willen und den Vorrang, den sie Euren Verdiensten schulden und den sie ihnen eingeräumt haben, einen Vorrang, für den Ihr wiederum ihnen eine Art von Anerkennung schuldet. Ich höre mit lebhafter

Genugtuung, mit wieviel Sanftmut und Verbindlichkeit Ihr ihnen gegenüber den Ernst mildert, der den Vertretern des Gesetzes geziemt, wieviel Ihr ihnen an Wertschätzung und Höflichkeit zurückgebt für das, was sie Euch an Gehorsam und Achtung schulden; ein Verhalten, das geprägt ist von Gerechtigkeit und Weisheit und geeignet, die Erinnerung an die unglücklichen Begebenheiten immer ferner zu rücken, die man vergessen muß, um sie niemals wiederzuerleben; ein um so vernünftigeres Verhalten, als dieses gerechte und großzügige Volk sich aus seiner Pflicht ein Vergnügen macht, als es Euch von Natur aus gern verehrt, und als diejenigen, die am leidenschaftlichsten für ihre Rechte eintreten, am bereitwilligsten sind, die Euren zu respektieren.

Es sollte nicht verwunderlich sein, daß die Oberhäupter einer zivilen³ Gesellschaft deren Ruhm und Glück lieben; aber es ist allzu verwunderlich für die Ruhe der Menschen, daß diejenigen, die sich als ihre Magistratspersonen betrachten, oder vielmehr als die Herren eines heiligeren und erhabeneren Vaterlandes, einige Liebe für das irdische Vaterland bezeugen, das sie ernährt. Wie erfreulich ist es doch für mich, daß ich zu unseren Gunsten eine so seltene Ausnahme machen und diese eifrigen Verwahrer der durch die Gesetze gebilligten Dogmen unter unsere besten Bürger rechnen kann; diese ehrwürdigen Seelenhirten, deren lebhaft und süße Beredsamkeit die Lehren des Evangeliums um so besser in die Herzen trägt, als sie sie stets zuerst selber ausüben. Alle Welt weiß, mit welchem Erfolg die große Kunst der Predigt in Genf betrieben wird. Aber da man zu sehr gewohnt ist zu sehen, daß in der einen Weise geredet und in der anderen gehandelt wird, wissen nur wenige Leute, in welchem Maße der Geist des Christentums, die Heiligkeit der Sitten, die Strenge gegen sich selbst und die Milde gegen andere in dem Kollegium unserer Geistlichen herrschen. Vielleicht kommt es einzig der Stadt Genf zu, das erbauliche Beispiel einer so vollkommenen Einigkeit in einer Gesellschaft zwischen Theologen und Gelehrten aufzu-

weisen. Auf ihre anerkannte Weisheit und Mäßigung, auf ihren Eifer für das Wohl des Staates gründe ich zum großen Teil die Hoffnung auf dessen immerwährende Ruhe; und ich bemerke mit einem Vergnügen, in das sich Verwunderung und Achtung mischen, wie sehr sie die grauenhaften Gebote jener heiligen und barbarischen Männer verabscheuen, von denen die Geschichte mehr als ein Beispiel liefert und die, um die vorgeblichen Rechte Gottes – das heißt ihre eigenen Interessen – zu wahren, um so weniger mit menschlichem Blut sparten, als sie sich einbildeten, daß das ihre stets geachtet würde.

Könnte ich wohl jene teure Hälfte der Republik außer acht lassen, die das Glück der anderen Hälfte ausmacht und deren Sanftmut und Weisheit in ihr den Frieden und die guten Sitten aufrechterhalten? Liebenswürdige und tugendhafte Bürgerinnen, das Los Eures Geschlechtes wird es immer sein, über das unsere zu herrschen. Wohl uns Glücklichen, solange Eure keusche Gewalt bloß in der ehelichen Verbindung ausgeübt wird und sich somit nur zum Ruhm des Staates und zum öffentlichen Wohl spürbar macht. In dieser Weise geboten die Frauen in Sparta, und in dieser Weise verdient Ihr es, in Genf zu gebieten. Welcher barbarische Mann könnte wohl der Stimme der Ehre und der Vernunft in dem Munde einer zärtlichen Gemahlin widerstehen? Und wer würde nicht einen eitlen Luxus verachten, wenn er Euren einfachen und bescheidenen Schmuck sieht, der durch den Glanz, den er von Euch erhält, für die Schönheit am vorteilhaftesten zu sein scheint? Es liegt also an Euch, durch Eure lebenswürdige und unschuldige Herrschaft und durch Euer einschmeichelndes Wesen die Liebe zu den Gesetzen im Staat und die Eintracht unter den Bürgern stets aufrechtzuerhalten; entzweite Familien durch glückliche Eheverbindungen wieder zu vereinen; und vor allem durch die beredsame Sanftheit Eurer Belehrungen und durch die schlichte Anmut Eurer Unterhaltung die Verdrehtheiten zu korrigieren, die unsere jungen Leute sich in

anderen Ländern zulegen, aus denen sie – anstelle so vieler nützlicher Dinge, von denen sie hätten profitieren können – mit einer kindischen Redeweise und lächerlichem Benehmen, das sie von unzüchtigen Frauen angenommen haben, nichts heimbringen als die Bewunderung für ich weiß nicht welche angeblichen Herrlichkeiten: oberflächliche Entschädigungen für die Knechtschaft, welche niemals so viel wert sein werden wie die erhabene Freiheit. Bleibt also stets das, was Ihr seid, die keuschen Hüterinnen der Sitten und die sanften Bande des Friedens, und fahrt fort, bei jeder Gelegenheit die Rechte des Herzens und der Natur zugunsten der Pflicht und der Tugend zur Geltung zu bringen.

Ich bin überzeugt, nicht von den Ereignissen widerlegt zu werden, wenn ich auf solche Gewähr die Hoffnung auf das allgemeine Glück der Bürger und den Ruhm der Republik gründe. Ich gebe zu, daß sie trotz aller dieser Vorzüge nicht in dem Glanz erstrahlen wird, der die meisten Augen blendet und dessen kindische und unheilvolle Verlockung der tödlichste Feind des Glücks und der Freiheit ist. Mag eine ausschweifende Jugend anderswo nach leichtem Vergnügen und langer Reue suchen. Mögen die angeblichen Leute von Geschmack an anderen Orten die Herrlichkeit der Paläste, die Schönheit der Karossen, die Pracht der Schauspiele und alle die Raffinessen der Verweichlichung und des Luxus bewundern. In Genf wird man nur Menschen finden; aber gleichwohl hat ein solches Schauspiel auch seinen Wert, und diejenigen, die es besuchen werden, werden bei weitem so viel wert sein wie die Bewunderer alles übrigen.

Geruht, *Erlauchte, Hochverehrte und Souveräne Herren*, sämtlich mit der gleichen Güte die achtungsvollen Bezeugungen des Interesses anzunehmen, das ich Eurem allgemeinen Wohlergehen entgegenbringe. Sollte ich so unglücklich gewesen sein, mich eines ungehörigen Überschwangs bei dieser lebhaften Ergießung meines Herzens schuldig gemacht zu haben, so flehe ich Euch an, dies der zärtlichen

Zuneigung eines wahren Patrioten und dem glühenden und legitimen Eifer eines Mannes zu verzeihen, der sich kein größeres Glück vorstellen kann, als Euch alle glücklich zu sehen.

In tiefster Ehrfurcht bin ich,
Erlauchte, Hochverehrte und Souveräne Herren,
Euer ergebenster und untertänigster
Diener und Mitbürger
Jean-Jacques Rousseau

Chambéry, den 12. Juni 1754

Vorwort

Die nützlichste und die am wenigsten fortgeschrittene unter allen menschlichen Kenntnissen scheint mir die vom Menschen zu sein (*b*); und ich wage zu sagen, daß schon die Inschrift des Tempels von Delphi¹ allein ein wichtigeres und schwierigeres Gebot enthielt als alle die dicken Bücher der Moralisten. Daher betrachte ich das Thema dieser Abhandlung als eine der interessantesten Fragen, welche die Philosophie aufwerfen kann, und, zu unserem Unglück, als eine der dornigsten, welche die Philosophen zu lösen haben können. Denn wie will man die Quelle der Ungleichheit unter den Menschen kennen, wenn man nicht zuerst die Menschen selbst kennt? Und wie kann der Mensch dahin gelangen, sich so zu sehen, wie ihn die Natur gebildet hat – durch alle Veränderungen hindurch, welche die Folge der Zeiten und der Dinge in seiner ursprünglichen Beschaffenheit hervorrufen mußte –, und zu unterscheiden zwischen dem, was er seiner eigenen Substanz verdankt, und dem, was die Umstände und seine Fortschritte zu seinem anfänglichen Zustand hinzugefügt oder daran geändert haben? Dem Standbild des Glaukos² ähnlich, welches die Zeit, das Meer und die Stürme so entstellt hatten, daß es weniger einem Gott als einem wilden Tier glich, hat die menschliche Seele – nachdem sie im Schoß der Gesellschaft verfälscht wurde durch tausend unaufhörlich neu entstehende Ursachen, durch den Erwerb einer Vielzahl von Kenntnissen und Irrtümern, durch die in der körperlichen Verfassung eingetretenen Veränderungen und durch den unablässigen Anprall der Leidenschaften – ihr Erscheinungsbild gleichsam so weit verändert, daß sie fast unkenntlich geworden ist; und anstatt eines Wesens, das immer nach sicheren und unveränderlichen Grundsätzen handelt, anstatt jener himmlischen und majestätischen Einfachheit, mit der sein Schöpfer es ausgestattet hat, findet man darin nur mehr den unge-

stalten Gegensatz zwischen einer Leidenschaft, die vernünftig zu denken glaubt, und dem wahnsinnig gewordenen Verstand vor.

Grausamer aber noch ist, daß wir – da alle Fortschritte der menschlichen Gattung diese unaufhörlich von ihrem anfänglichen Zustand entfernen –, je mehr wir neue Kenntnisse anhäufen, uns desto mehr der Mittel berauben, die wichtigste von allen zu erlangen; und daß wir uns in gewissem Sinn durch unser Studium des Menschen außerstande gesetzt haben, ihn zu erkennen.

Es ist leicht zu sehen, daß man in diesen aufeinanderfolgenden Veränderungen der Verfassung des Menschen den ersten Ursprung der Verschiedenheiten suchen muß, welche die Menschen unterscheiden, die – einem allgemeinen Urteil nach – von Natur ebenso gleich untereinander sind, wie es die Tiere jeder Art waren, bevor verschiedene physische Ursachen in einigen Arten die Vielfältigkeiten herbeiführten, die wir bei ihnen feststellen. In der Tat ist es nicht begreiflich, daß diese ersten Veränderungen, wodurch auch immer sie eingetreten sein mögen, alle Individuen einer Art auf einmal und in der gleichen Weise abgewandelt haben sollten; sondern während die einen sich vervollkommen oder verschlechtern haben und verschiedene, gute oder schlechte, Eigenschaften annehmen, die in ihrer Natur nicht enthalten waren, sind die anderen länger in ihrem ursprünglichen Zustand geblieben. Dies aber war unter den Menschen die erste Quelle der Ungleichheit, was so allgemein viel leichter zu beweisen ist, als die wahren Gründe dafür mit Genauigkeit aufzuzeigen.

Meine Leser mögen sich also nicht vorstellen, ich wagte mir einzubilden, daß ich gesehen hätte, was mir zu sehen so schwer scheint. Ich habe einige Überlegungen begonnen, ich habe einige Vermutungen gewagt: weniger in der Hoffnung, das Problem zu lösen, als in der Absicht, es zu erhelten und es auf seinen wahren Sachstand zurückzuführen. Andere werden auf demselben Weg leicht noch weiter ge-

hen können, ohne daß es jemandem leicht fiele, ans Ziel zu gelangen; denn es ist kein einfaches Unternehmen, auseinanderzuhalten, was in der heutigen Natur des Menschen ursprünglich und was künstlich ist, sowie einen Zustand richtig zu erkennen, der nicht mehr besteht, der vielleicht nie bestanden hat und der wahrscheinlich niemals bestehen wird, und von dem angemessene Begriffe zu haben gleichwohl nötig ist, will man richtig über unseren gegenwärtigen Zustand urteilen. Selbst derjenige würde mehr Philosophie, als man denkt, benötigen, der es unternehmen wollte, genau die Vorsichtsmaßnahmen zu bestimmen, die zu ergreifen sind, um über diesen Gegenstand sichere Beobachtungen anzustellen; und eine gute Lösung des folgenden Problems erschiene mir manch eines Aristoteles und Plinius unseres Jahrhunderts nicht unwürdig: *Welche Experimente wären nötig, um zur Erkenntnis des Naturmenschen [homme naturel] zu gelangen; und welches sind die Mittel, um diese Experimente im Innern der Gesellschaft durchzuführen?* Weit davon entfernt, die Lösung dieses Problems zu unternehmen, glaube ich, genug über diesen Gegenstand nachgedacht zu haben, um im voraus die Antwort wagen zu können, daß weder die größten Philosophen zu gut wären, um diese Experimente zu leiten, noch die mächtigsten Herrscher zu gut, um sie durchzuführen: ein Zusammenwirken, das zu erwarten kaum vernünftig ist, vor allem hinsichtlich der Ausdauer oder vielmehr der unablässigen Aufeinanderfolge von Einsicht und gutem Willen, die von beiden Seiten nötig wäre, um zum Erfolg zu gelangen.

Diese Untersuchungen, die so schwer durchzuführen sind und an die man bis jetzt so wenig gedacht hat, sind jedoch die einzigen Mittel, die uns bleiben, um eine Vielheit von Schwierigkeiten zu beheben, die uns die Kenntnis der wirklichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft verbergen. Es ist diese Unkenntnis der Natur des Menschen, welche die wahre Definition des Naturrechts [*droit naturel*] mit so viel Unsicherheit und Dunkelheit umgibt: denn die

Idee des Rechts, sagt Burlamaqui³, und mehr noch die des Naturrechts, sind offensichtlich Ideen, die sich auf die Natur des Menschen beziehen. Daher sind gerade aus dieser Natur des Menschen, so fährt er fort, aus seiner Beschaffenheit und seinem Zustand die Prinzipien dieser Wissenschaft abzuleiten.

Nicht ohne Überraschung und Entrüstung bemerkt man, welch geringe Übereinstimmung über diese wichtige Materie zwischen den verschiedenen Autoren besteht, die sie behandelt haben. Unter den ernsthaftesten Schriftstellern findet man kaum zwei, die derselben Ansicht über diesen Punkt sind; nicht zu reden von den alten Philosophen, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, sich gegenseitig im Hinblick auf die grundlegendsten Prinzipien zu widersprechen. Die römischen Rechtsgelehrten unterwerfen den Menschen und alle anderen Tiere unterschiedslos demselben Naturgesetz [*loi naturelle*], weil sie unter diesem Begriff eher das Gesetz verstehen, das die Natur sich selbst auferlegt, als jenes, das sie vorschreibt; oder vielmehr der besonderen Bedeutung wegen, in der diese Rechtsgelehrten das Wort »Gesetz« verstehen, das sie in diesem Fall nur benutzt zu haben scheinen, um die allgemeinen Beziehungen auszudrücken, welche die Natur unter allen Lebewesen zu deren gemeinsamer Erhaltung gestiftet hat. Die Modernen verstehen unter dem Begriff »Gesetz« nur eine Regel, die einem moralischen Wesen vorgeschrieben ist, das heißt einem intelligenten und freien Wesen, das in seinen Beziehungen zu anderen Wesen betrachtet wird; infolgedessen beschränken sie die Geltung des natürlichen Gesetzes auf das einzige mit Vernunft begabte Tier, das heißt auf den Menschen; da aber jeder dieses Gesetz auf seine Weise bestimmt, gründen es alle auf so metaphysische Prinzipien, daß es sogar unter uns nur sehr wenige Leute gibt, die imstande sind, diese Prinzipien zu verstehen, geschweige denn, sie von sich aus auffinden zu können. Infolgedessen stimmen alle Definitionen dieser gelehrten Männer, die sich sonst in ständi-

gem Widerspruch miteinander befinden, lediglich darin überein, daß es unmöglich ist, das Gesetz der Natur zu verstehen und folglich ihm zu gehorchen, wenn man nicht ein großer Widerspruchsgeist und ein tiefer Metaphysiker ist. Dies bedeutet, genau genommen, daß die Menschen bei der Errichtung der Gesellschaft über eine Aufgeklärtheit verfügt haben müssen, die sich im Schoß der Gesellschaft selbst nur aufgrund vieler Mühe und bloß bei sehr wenigen Leuten entwickelt.

Da man so wenig von der Natur weiß und sich so schlecht über den Sinn des Wortes »Gesetz« einigen kann, wäre es sehr schwierig, hinsichtlich einer guten Definition des natürlichen Gesetzes übereinzukommen. Daher haben alle jene Definitionen, die man in den Büchern findet, abgesehen von dem Fehler, keineswegs einheitlich zu sein, noch den, daß sie aus vielerlei Kenntnissen abgeleitet sind, welche die Menschen nicht von Natur aus haben, und aus Vorzügen, deren Begriff sie erst bilden konnten, nachdem sie den Naturzustand verlassen hatten. Man beginnt damit, die Regeln aufzusuchen, hinsichtlich derer es zum allgemeinen Nutzen ratsam wäre, daß sich die Menschen einig würden; und dann gibt man der Sammlung dieser Regeln den Namen »natürliches Gesetz«, ohne einen anderen Beweis dafür, als das Wohl, das – wie man findet – aus ihrer allgemeinen Anwendung hervorginge. Dies ist gewiß eine sehr bequeme Art, Definitionen zu bilden und die Natur der Dinge durch beinahe willkürliche Übereinkünfte zu erklären.

Aber solange wir den Naturmenschen nicht kennen, werden wir uns vergeblich vornehmen, das Gesetz zu bestimmen, das er empfangen hat, oder jenes, das am besten seiner Verfassung entspricht. Alles, was wir in bezug auf dieses Gesetz sehr klar sehen können, ist, daß nicht nur – damit es Gesetz sei – der Wille desjenigen, den es verpflichtet, sich ihm bewußt unterwerfen können muß, sondern daß es auch – damit es natürlich sei – unmittelbar durch die Stimme der Natur sprechen muß.

Indem ich also alle wissenschaftlichen Bücher beiseite lasse, die uns die Menschen nur so zu sehen lehren, wie sie selbst sich geschaffen haben, und statt dessen über die ersten und einfachsten Regungen der menschlichen Seele nachdenke, glaube ich, in ihr zwei Prinzipien zu bemerken, die der Vernunft vorausgehen, von denen das eine uns leidenschaftlich auf unser Wohlbefinden und unsere Selbsterhaltung bedacht sein läßt, während das andere uns einen natürlichen Widerwillen einflößt, irgendein fühlendes Wesen, und hauptsächlich unseresgleichen, sterben oder leiden zu sehen. Aus dem Zusammenwirken und aus der Verbindung, die unser Geist aus diesen beiden Prinzipien herzustellen vermag, und ohne daß es nötig wäre, das Prinzip der Geselligkeit [*sociabilité*] einzubeziehen, scheinen mir alle Regeln des Naturrechts zu fließen: Regeln, welche die Vernunft hernach auf anderen Grundlagen neu aufzustellen gezwungen ist, wenn sie es durch ihre aufeinanderfolgenden Fortschritte fertiggebracht hat, die Natur zu ersticken.

Auf diese Weise ist man nicht genötigt, aus dem Menschen einen Philosophen zu machen, bevor man aus ihm einen Menschen machen kann. Seine Pflichten gegen andere werden ihm nicht allein von den späteren Lehren der Weisheit vorgeschrieben; und solange er nicht dem inneren Trieb des Mitleids widersteht, wird er niemals einem anderen Menschen, noch überhaupt einem empfindenden Wesen, ein Leid zufügen; ausgenommen den legitimen Fall, in dem es um seine eigene Erhaltung geht und er daher gezwungen ist, sich selbst den Vorzug zu geben. Damit beendet man auch die alten Streitereien über die Teilhabe der Tiere an dem natürlichen Gesetz; denn es ist klar, daß sie, da ihnen Denkvermögen und Freiheit fehlen, dieses Gesetz nicht erkennen können. Da sie aber durch die Empfindungsfähigkeit, mit der sie begabt sind, etwas mit unserer Natur gemeinsam haben, wird man zu dem Urteil kommen, daß sie auch an dem Naturrecht teilhaben müssen und daß der Mensch ihnen gegenüber einer gewissen Art von Pflichten unterworfen ist.